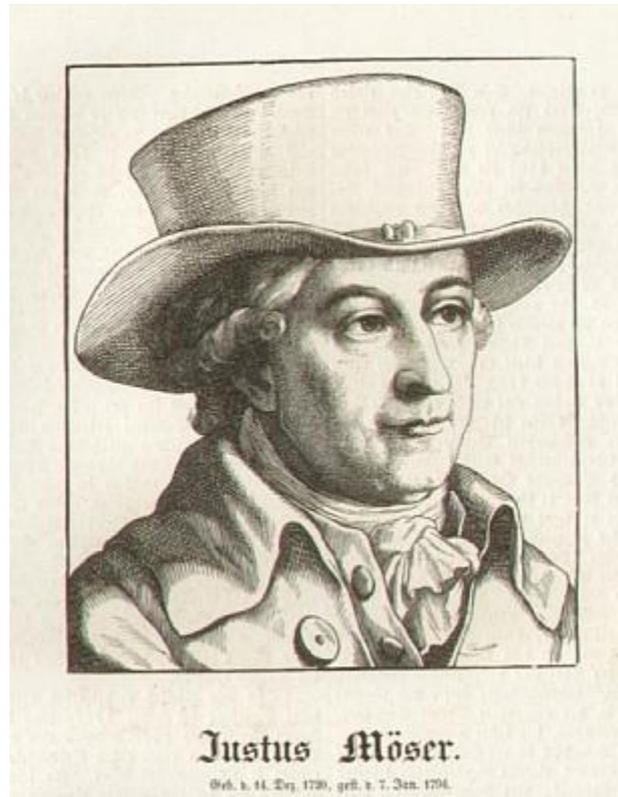


Justus Möser



Anti-Candide. Fragment

E d i t i o n 書 z e i t / k r i t i k /
r e / S O U R C E b i l d / s c h r i f t

Justus Möser's
sämmtliche Werke.

—
Neu geordnet
und aus dem Nachlasse desselben gemehrt

durch

B. N. A b e n .

—
Zweiter Theil.

—
Berlin.
Verlag der Nicolaischen Buchhandlung.
1843.

915 B1

Kleinere

Schriften.

Vermischtes:

Aus Möser's frühester Periode, in Zeitschriften
Erschienenes. Fragmente.

Historisches, über Klöster und Stifter

von

Justus Möser.

Herausgegeben

von

B. N. Achen.



Berlin.

Verlag der Nicolaischen Buchhandlung.

1843.

Der Gedanke einer glücklichen Unsterblichkeit gehört mit zur Wollust des Menschen, wenigstens des Mannes, oder des Alten, der zuletzt nichts mehr als diese freudige Hoffnung genießen kann, und doch nach der Weisheit des Schöpfers noch genießen soll.

Dieser Gedanke kann aber nicht wirken, ohne einen hinlänglichen Grad der Ueberzeugung; folglich wirkt die Religion, die sich am meisten bemüht, uns von diesem Gedanken zu überzeugen, am meisten zu unserer Wollust.

Die Ueberzeugung darf aber nicht zu lebhaft werden; sonst eilt man immer nach dem Ende des Romans, und überschlägt die Episoden.

Die christliche Religion wirkt am meisten zu diesen Ideen. – Wie sie die Philosophie vom Falle des Menschen genützt etc. – Warum sie den Himmel nicht so sinnlich gemacht wie die Türken? – u.s.w. –

Die Gewißheit der Unsterblichkeit muß sich nach unsern Bedürfnissen mehren und mindern; zu stark, würde sie eine zu große Verachtung des Lebens, und durch diese einen Muth wirken, der alles wagen könnte, einen Muth, der sich nicht passen würde – einen entsetzlichen Muth –

O Jüngling, du entbehrest den Gedanken von der Unsterblichkeit leicht, wenn du, in Zärtlichkeit aufgelöst, nur in den Entzückungen der Liebe dahin fließest, oder mit deiner glühenden Einbildung das dauerhaftere Verlangen zum Genuß machst, ganz genießest, und die Kräfte gespannt erhältst; du brauchst es nicht. Aber wenn einmal deine Liebe entschlafen, wenn das innerliche Feuer die Adern nicht mehr anschwellt, und die Einbildung den Dienst versagt, o dann wirst du ihn mit Dank annehmen; dann wirst du, so wie ich Alter, die Augen jenseits des Grabes wenden wollen, wenn diesseits das Unvermögen zu genießen die Blicke der Geliebten beschwerlich macht, der letzte Freund gestorben ist, die Jugend sich in unserer Gesellschaft nicht mehr gefällt, und uns unsern einsamen Betrachtungen oder dem bloßen Genuße intellectueller Schönheiten überlässt.

Aber auch als Jüngling, wenn du edel denkst, wird der Gedanke von der Unsterblichkeit deinen Enthusiasmus anfeuern; er wird die Stunden, welche von einem Genuße des Schönen bis zum andern verlaufen, mächtig ausfüllen. An der Seite deiner Elise, auf ihrem für dich vor dem Genuße noch klopfenden Busen, könnte dich leicht einmal der Gedanke überraschen, daß so viel Schönheit einst die Speise der Würmer werden würde; oder es könnte dich der Wunsch begeistern, daß eine solche Liebe ewig währen möchte. Wie sanft, wie reich wird dir dann die Vorstellung der Unsterblichkeit werden, die dich auch nach dem Grabe, von Allem, was du liebst, nicht trennen wird, die dich die verhüllten Tugenden der Seele deiner Geliebten in einem großen Lichte durchschauen läßt, dir einen feinern und reinern Genuß gewährt!

Und solltest du ihm (dem Gedanken an die Unsterblichkeit) nicht auch danken, wenn dich die Vorstellung des ewigen Gerichts in deinem zarten Alter von Ausschweifungen frei, und bei allen den körperlichen Kräften erhalten hat, welche dir itzt den Genuß deiner Geliebten so süß machen, welche dir ihre ganze Erkenntlichkeit erwerben, und Alles, was die erste Unschuld Neues, der erste Genuß Reizendes, und die ungeschwächte Jugend Mächtiges hat, dir itzt gewähren, wenn Elise den muthigen Sieger mit schmeichelhafter Furcht empfängt, und ihren Busen halb weigernd halb willig öffnet. –

Und doch ist diese Welt die beste.

Viele sind der Meinung, daß die Begebenheiten in der Welt sich mit einander nicht anders hätten zutragen können, als sie sich wirklich zutragen; und daß sonach die ganze beste Welt nichts enthalte als eine Reihe wirklicher Begebenheiten. Der gemeine Mann hingegen, welcher mehr seinen Sinnen traut, glaubt, die Bohne, welche er esse, hätte auch gepflanzt, oder auf andre Art genutzt werden können; und die beste Welt bestehe darin, daß jedes Geschöpf eine Anlage zu mehrern Bestimmungen habe, obgleich nur eine einzige davon zur Wirklichkeit gelange. Nach seiner Art zu denken ist die Welt reicher und besser, die einem Wachse gleicht, woraus alle Arten von Bildern gemacht werden können, als diejenige, worin aus dem Wachse nur dasjenige gemacht werden kann, was daraus wirklich gemacht wird.

Tritt ihm hier der Philosoph in den Weg, und spricht: „Wozu dieser Unrath? wozu diese Verschwendung von Kräften, die nicht gebraucht werden? Wußte der Schöpfer nach seiner Allwissenheit nicht, daß die Bohne, welche man isset, nicht aufgehen würde? und wenn er dieses wußte, zu welchem Ende hat er ihr denn die Kraft gegeben, dereinst in Millionen Bohnen aufzublühen?“ – so antwortet Jener: Darum bekümmere ich mich nicht; ich halte mich an das, was ich sehe und erfahre, und mit meinen fünf Sinnen nicht anders begreife.

Wenn wir hier den Streit für den Landmann aufnehmen, so scheint es allerdings wahr zu sein, daß unendliche Reihen von Entwicklungen zur besten Welt gehören, und jede Begebenheit unendlich anders hätte erfolgen können, als sie wirklich erfolgt. Aber wie rechtfertigen wir diese anscheinende Verschwendung? Ganz natürlich, wird man sagen, damit, daß der Schöpfer dem Menschen völlig Freiheit hat lassen wollen, aus dem Wachse Alles zu bilden, was ihm gefällt. Die Freiheit bezahlt Alles, und der Schöpfer hat nichts verschwendet. Er hat der Freiheit zwar ein großes, aber doch auch nur gerade das nothwendige Opfer gebracht, welches sie erforderte.

Auf diese Weise zerfiele aber die Schöpfung in zwei Hauptstücke. Einerseits stände die Materie, mit aller Fähigkeit, unendliche Entwicklungen zu erleiden; und auf der andern Seite freie Menschenseelen, die sich diese Fähigkeit nach ihrem Gefallen zu Nutze machten. Das erste wird der Philosoph zugeben; aber bei dem letztern wird er erinnern, die Wahl des Menschen sei nicht so frei als man glaube; er müsse durch einen Grund, dieser wieder

durch einen vorhergehenden, und so jeder vorhergehende von Unendlichkeit her zureichend bestimmt sein; oder es würde aus den in der Seele befindlichen unendlichen Bestimmungen auch die einzige nicht zur Wirklichkeit kommen, die doch wirklich zur Wirklichkeit käme.

Er wird weiter erinnern, die Seele, die anders handle, müsse ein Gott sein; und der allmächtige Gott selbst könne nicht vorher wissen, was der kleine Gott wählen werde. Wisse er dieses nicht, so müsse er immerfort Schöpfer sein, und seine Maßregeln zu dem immerwährenden Schaffen und Erhalten nach unsern freien Handlungen nehmen.

Allein, um von diesem Lichte anzufangen, so ist wohl gewiß, die Welt bliebe gleich gut, und der großen Absicht des Schöpfers immer entsprechend, es möge diese oder eine andre Entwicklung wirklich werden. So wie nun der Schöpfer hiedurch auf alle möglich Fälle gesorgt hätte, so ist er dadurch auch der Mühe des immerwährenden Schaffens enthoben. Seine Allwissenheit geht nicht bloß auf die wirkliche Reihe der Begebenheiten, sondern auf alle mögliche; und in diesen sieht er beständig die Welt. Der Freiheit des Menschen sind dabei solche Schranken gesetzt, daß sie über die möglichen Reihen nicht hinausgehen, auch den Hauptplan nicht stören kann.

Der Mensch scheint mir ein Thier zu sein, welches seinen Trieben und seinem Bedürfnis gemäß handelt, daneben aber ein Vermögen besitzt, diese zu erweitern und einzuschränken, und die besten Mittel zu ihrer Befriedigung zu wählen.

Woraus diese Kraft zu wählen und der Grund sich zu bestimmen hervorgehe, weiß ich so wenig als das principium motus.

Ich glaube, daß Gott nicht vorher weiß, wie und was der Mensch wählen wolle; daß er aber den Menschen mit der Fähigkeit unter Mehrerem zu wählen versehen, und die Welt so eingerichtet, seiner Wahl zu gehorchen, das glaube ich.

Ich glaube, der Mensch möge wählen, was er wolle, so führen alle möglichen Wahlen zu Gottes Ehre; und Gott weiß zum voraus, daß des Menschen Wahl nie eigentlich, oder für das Ganze, schädlich sein werde.

Denn Gott sieht nicht bloß die wirkliche Reihe, sondern alle möglichen Reihen von Entwicklungen; und er hat diese so geordnet, daß sie alle zum Besten führen.

Fortsetzung des Voltairischen Candide.

Plan des Ganzen.

Cap. I.

Wie Mademoiselle Cunigunde auf ihrem älterlichen Stammhause nach einer so langen Abwesenheit empfangen worden.

Cap. II.

Ihre erste Unterredung mit ihrem Herrn Bruder, dem Freiherrn von Tunderenthurm.

Cap. III.

Welche Veränderungen in ihrer Abwesenheit vorgefallen, und besonders am Taubenthurm.

Cap. IV.

Erbauliches Ende einer alten Französin.

Cap. V.

Imgleichen zweier Kutschpferde, welche 38 Jahr bei allen freudigen und traurigen Begebenheiten gedient hatten.

Cap. VI.

Mademoiselle Cunigunde geht zum erstenmal wieder in die Küche. Ihre erste Unterredung mit der Köchin, als ihrer ehemaligen Wärterin.

Cap. VII.

Wunderbare Wege, deren sich der Verfasser bedient, um seine ganze Gesellschaft auf dem Schlosse zusammen zu bringen.

Cap. VIII.

Pangloß wird zum Schreiber angenommen, Candide aber aus dem Schlosse gejagt.

Cap. IX.

Mademoiselle Cunigunde erhält bei ihrem Herrn Bruder die Aufsicht über die Wäsche.

Cap. X.

Pangloß behauptet noch immer die Lehre von der besten Welt, und stößt dabei ein Glas in Stücke.

Cap. XI.

Candide will sich auf einen Pilz setzen,
und fällt darüber auf den Hintern.

Candide hingegen war nunmehr von dem Vorurtheile der besten Welt so vollkommen geheilet, daß er überall nichts als die größten Fehler und Mängel entdeckte. Alles, was er sah, war böse, und wo er ging und stand, sah er nichts als Ungeheuer. Nichts ging ihm näher, als daß auch sogar Gassenkoth sich unterstehen durfte, ihm in's Gesicht zu sprützen, und ein großer Erdschwamm, worauf er sich eben ein wenig auszuruhen gedachte, unter seinem Hintern zu platzen.

O Pangloß, Pangloß! rief er mit weinender Stimme, wie hast du mich bisher verführet? Eine Welt, worin das Licht nicht leuchten kann ohne zu brennen, worin der Gassenkoth nicht einmal an der Erde ruht, und die Pilze von Natur, ja von Natur zerbrechlich sind, – denn wenn sie ein Wurm gestochen hätte, sollte es mich nicht verdrießen – ein solche Welt sollte nicht die schlimmste sein?

Pangloß, welcher ihn immer von ferne begleitete, aus Besorgniß, daß er sich einmal aus Mißmuth über so viele und beständige Unglücksfälle in's Wasser stürzen, und (wie bei der bösen Eigenschaft desselben füglich zu befürchten war) darin ersaufen möchte, ging der Stimme eilends nach, und fand seinen lieben Getreuen gerade neben einem großen Pilze, und den höchsten Unwillen in seinem durch die lange Schwermuth ohnehin verängerten Gesichte. Ich wette, rief er mit einem unbescheidenen Eifer, Sie haben da wiederum ein Ding außer seinem Zusammenhange genommen, und sogleich das Urtheil darüber nach dem Schaden gesprochen, welches es Ihnen zugefügt hat.

Allein Candide war zu lange das Opfer von seines Lehrmeisters Philosophie gewesen, als daß er sich auch diesmal noch betrügen lassen sollte. Alter Hund! schrie er ihm zu, ich kenne itzt deine verfluchte Tücke. Wenn ein Ding nichts nützt, so soll es in einer unbekanntenen Kette vor mehreren gut sein; wenn die Erde ein Schandfleck ist, so soll sie in Betracht des ganzen Systems ihren vollkommensten Werth haben können; und wenn das ganze System nichts taugt, so führst du mich auf eine unendliche Reihe von Wesen und Absichten, welche ich nicht übersehen kann, und willst du mir dadurch eine Schöpfung rechtfertigen, worin alle vier Elemente jederzeit zum Unglück bereit sind. Mit diesen deinen abenteuerlichen Schlüssen machst du alle bösen Geister zu Engeln, und verbietest mir, die Allmacht über diesen Pilz zur Rechenschaft zu ziehen. – Er wollte noch weiter fortfahren, als ihm Pangloß ganz gelassen sagte, daß er mit seiner Weltweisheit weiter nichts suche, als einen Menschen, der auf den Hintern gefallen wäre, seine Schmerzen zu vermindern, um ihm ein Gericht Pilze, welches Mademoiselle Cunigunde ihm auf diesen Abend bereitet hätte, angenehmer zu machen. Er möchte also aufstehn, und Gott danken, daß der Gassenkoth nur sein Kleid beschmutzt

hätte, weil er sonst, wenn er hart gewesen wäre, gar leicht einen Theil seines wandelnden Gerippes hätte zerstören können.

Mit solchen und andern Reden, welche der Leser leicht errathen wird, führt er endlich seinen wunderlichen Freund, welcher kein Wort weiter sagte, aber jeden Stein, worauf er mit seinem Leichdorn trat, als den größten Beweis einer schlimmen Welt heimlich betrachtete, wieder auf den Weg. Sie waren noch nicht weit gegangen, als ein ganz erbärmliches Schauspiel den guten Candide zum Hohngelächter über die vortreffliche Schöpfung, seinen getreuen Lehrmeister aber zum größten Mitleid bewegte.

In einer Steingrube beim Dorfe, worin der Herr von Tunderdentrunk Steine zu einer neuen und prächtigen Windeltreppe brechen ließ, war ein großes Stück vom Felsen herunter, und solchergestalt auf vier Arbeiter gefallen, daß bloß noch ihre Köpfe hervorragten, ihre Leiber aber unter dem Berge begraben lagen. Alle Rettung war vergeblich gewesen, und einige von den übrigen Arbeitern waren nur nach dem Dorfe gelaufen, um die Nachbarn und den Prediger herbeizurufen. Der letzere war eben, da Pangloß und Candide vorübergingen, beschäftigt, jene Verunglückten mit den Worten zu trösten: daß dieser Zeit Leiden nicht werth sei der Herrlichkeit, die wir in jenem Leben zu erwarten hätten; und daß Gott seine Auserwählten oft vor der Zeit wegraffe, oder aus überschwänglicher Liebe sie mit Kreuz und Unglück heimsuche Diese Worte trafen, wie ein Donnerschlag, in Candidens Ohren. Denn er erinnerte sich dabei der fünfzig Prügel, welche ihm der König der Bulgaren zum Zeichen seiner Gnade unter die Füße hatte geben lassen. Voll Wuth ging er daher auf den Prediger los, schalt ihn einen gotteslästerlichen Lügner, und bewies ihm mit vielen Gründen, daß ein böses Wesen die Welt erschaffen habe, und daß kein allmächtiges, allgütiges und allweises Wesen so viele Bosheit besitzen könne, diejenigen, welches es liebe, mit einem Felsen zu bedecken. Die Bauern hatten anfangs Mitleiden mit ihm, als mit einem schwermüthigen und rasenden Menschen. Wie aber der Prediger den Streit über die beste Welt zu sehr verlängerte, und zwei von den Unglücklichen darüber unter dem entsetzlichen Wehklagen, ohne leiblichen und geistlichen Trost, ihren Geist aufgaben, riß ihn der Schulze zu den beiden übrigen, und sagte: Herr Pfarrer, trösten Sie doch diese armen Leute, reichen Sie ihnen noch geschwind das heilige Nachtmahl, und lassen Sie die guten Menschen ihren Schmerz mit dem Gedanken mildern, daß ein allgütiges Wesen sie aus diesem Jammerthal zur ewigen Freude ruft. Aus Besorgniß, daß die Bauern, welche den schwermüthigen Jüngling bereits einen grausamen Narren schalten, ihm nach den Gesetzen einer schlimmen Welt Arm und Beine zerschlagen möchten, zog Pangloß ihn geschwind aus der Steingrube; und weil Candide noch von dem Streite mit dem Pfarrer ganz erhitzt war, so bewies er seinem Begleiter mit einer Beredsamkeit, die ihres Gleichen nicht hatte, daß nothwendig ein böses Wesen die Welt erschaffen habe müsse, und daß es der abscheulichste Satz wäre, unter einem gerechten Gott die Unschuld leiden zu lassen. Pangloß sah wohl, daß ihm diesmal mit philosophischen Gründen nicht beizukommen war, fragte ihn also bloß, ob er denn glaube, daß die Steinbrecher sanfter gestorben sein würden, wenn man ihnen zugerufen hätte: Gott rächt itzt eure Bosheit, und schlägt euch mit Felsstücken

zur Hölle; oder: der Teufel regiert die Welt und holt euch itzt mit Krachen. Allerdings versetzte Candide; die entsetzlichste Wahrheit ist besser als ein lügenhafter Trost.

Einen so hartnäckigen Eigensinn hatte Pangloß nicht vermuthet. Er verließ also die Materie, und freute sich auf die Pilze, welche er nun bald mit einer Petersilienbrühe zuzurichten versprochen hatte. Indem er aber diesem Beweise von der besten Welt zu sehr nachhing, schlich sich Candide wieder zurück, in der Hoffnung, den Prediger wieder anzutreffen, und ihn zu bere- den, künftig einen Hagelschlag nicht weiter als einen Ruf Gottes zur Buße und Bekehrung auszulegen, indem das böse Wesen, welches die Welt regie- re, und die Pilze mit Fleiß so schwach gemacht hätte, dergleichen gute Ab- sichten nicht haben könne. Eins fiel ihm nur noch schwer. Er hatte nämlich bemerkt, daß die Bauern durch jene so falsche Auslegung zur Geduld, zum Fleiße, zur Hoffnung und zur neuen Einsaat bisher waren bewogen worden; und er konnte noch keinen hinlänglichen Grund finden, wodurch er in der schlimmsten Welt, worin Alles durch bloßen Zufall oder einen bösen Geist regieret würde, die Leute im Unglück wieder aufmuntern, und dahin bringen wollte, mit Hoffnung und Muth die Hände wieder an den Pflug zu legen. Alle Gründe, die ihm in der Geschwindigkeit befielen, schienen ihm zu hoch für den Bauer, und er fand selbst, daß der Pfarrer einen überaus ebenen und bequemen Weg dazu für sich hatte, wenn er die Leute bereden könnte, Gott würde im folgenden Jahre die Arbeit ihrer Hände segnen, wenn sie sich zu ihm bekehrten.

Ehe er aber noch hierrüber mit sich eins werden konnte, begegnete ihm der ganze Zug aus der Steingrube, und unter diesem ein junges, achtzehn- jähriges Weibchen, welchem die Thränen über die Wangen flossen, und de- ren ausnehmender Schmerz ihn leicht errathen ließ, was sie unter dem ein- gestürzten Felsen verloren hatte. Von diesem traurigen Anblicke gerührt, empfand er sogleich eine mithleidige Begierde sie zu trösten. In demselben Augenblicke aber sah er einen hübschen jungen Kerl aus dem Dorfe neben ihr, welcher sie mit der glücklichen und baldigen Wiedervereinigung mit ih- rem verlorenen Mann tröstete, ihr etwas von der seligen ewigen Zukunft, von der kurzen Dauer dieses hinfälligen Lebens, von der wunderbaren Führung Gottes und von der Nothwendigkeit, sich in seinen heiligen Willen zu erge- ben, mit solchem Eifer vorsagte, daß sie ihm ganz aufmerksam zuhörte, und erlaubte, mit seinem weißen Schnupftuche ihre Thränen dann und wann abzutrocknen. Candide fühlte gleich, daß der Mann, ob er gleich von Leibnit- zen und Popen nichts gehört hatte, aus einem bessern Ganzen die Gründe nahm, sie über einen unglücklichen Vorfall zu trösten.

Er nahm sich daher vor, diesen Irrthum zu bestreiten. In dem Augenblick aber, als er zu reden anfangen wollte, und nochmals die Thränen rollen sah, bemerkte er, daß seine Gründe lange nicht die Kraft jener glücklichen Poli- tik, wie er das System von der göttlichen Vorsehung und weisen Anordnung nunmehr selbst nannte, haben würde, wenn er ihr sagte, daß die Welt ein Chaos, der Todte todt, und ein Mann ein Mann wäre, wofür sie sich einen

andern wählen könnte. Er schwieg also ganz vernünftig, ob ihm gleich sein Schweigen eine Heuchelei zu sein dünkte.

Ein Seitenblick aber, welchen sie von ungefähr auf ihn fallen ließ, erweckte in ihm das Verlangen, ihr etwas Zärtliches zu sagen; und darauf fing er mit einer ganz kläglichen Stimme zu ihr an: Unglückliche Witwe, wie sehr seid Ihr zu bedauern, daß Euch das Schicksal in eine Welt versetzt hat, wo alles betrübt ist, der Gerechte leidet, und der Gottlose herrschet, wo die besten Städte zu Grunde gehen, und die herrlichsten Felder verderben, wo man bei jedem Schritte befürchten muß, entweder von einem Felsen erschlagen, oder von der Erde verschlungen zu werden! Ach, möchte ich nur einen Ort wissen, wo eine weise Allmacht die Dinge besser geordnet hätte! wie glücklich wollte ich mich schätzen, Euch dahin zu führen, und Eure Schmerzen in lauter Wollust verwandelt zu sehen! Allein seine Klagen, welche von einem abgehärmten Gesichte begleitet wurden, hatten nicht das Glück, eine einzige von ihren Thränen zurück zu halten. Der Prediger ergriff daher mit Vergnügen die Gelegenheit, ihm zu antworten, und stellte ihm sehr eifrig vor, wie wir nun einmal in dieser Welt wären, und solche mit allen Klagen nicht ändern würden. Die Hauptsache beruhe nicht darauf, ob sie besser sein könne, oder nicht, sondern es käme vernünftigen Leuten darauf an, sich ihren Zustand so erträglich als möglich zu machen. Diese Witwe hätte ein Kind; selbiges müsse sie nun mit ihrer Hände Arbeit erhalten, und das Mitleid des ganzen Dorfes könnte sich nicht kräftiger zeigen, als daß es ihr, sobald immer möglich, guten Muth, Hoffnung, Trost und Kräfte beibrächte. Dieses könnte geschehen, wenn sie die Beruhigung hätte, daß eine gnädige Vorsehung über sie walte, und ihr aus weiser Absicht einen Mann von der Seite genommen hätte, woran sich ihr Herz vielleicht zu seh gehen haben möchte: wenn sie wüßte, daß ihr Mann in eine ewige Freude versetzt, und nun vieles Jammers überhoben wäre. – Diesen glücklichen und heilsamen Zweck, diesen Sterblichen so nöthigen Trost könnte man aber nicht damit erhalten und wecken, wenn man die Welt nach einem blinden Zufall laufen, oder ihren Schöpfer einen eigensinnigen bösen Mann sein ließe, der sich entweder um Nichts bekümmere, oder Lust am Unglück habe. So ist also eure ganze Lehre nur eine tröstliche Erfindung? rief Candide ganz eifrig. Nein, versetzte der Pfarrer; sie ist eine Theorie, wonach wir das, was nun einmal da ist, wo nicht auf die beste Art, doch zu unserem besten Vortheil erklären. Und, fügte ein Bauer hinzu, den Kuchen aus der Asche essen, weil er nun einmal darein gefallen ist; welches meiner Meinung nach besser ist, als sich dabei niederzusetzen und zu verhungern.

